

MAIKE ALBATH

Bitteres Blau

*Neapel und seine
Gesichter*

BERENBERG

Nostalgia

9

Schwarze Masken

Eine Stadt feiert

11

Der Bauch der Cholera

Die Sanità

20

Im Boxring

Mario Martone und Ermanno Rea

41

Die durchlöchernte Stadt

Don Antonio und die Katakomben

52

Der Vesuv in Menschengestalt

Matilde Serao

65

Der zähe Schleim der Nusscreme

Was der Tourismus zerstört

95

Der reichste Mann von Italien

Benedetto Croce

106

Im Inneren einer Muschel

Anna Maria Ortese

142

Der Geruch des Meeres

Raffaele La Capria und Curzio Malaparte

161

Bitteres Blau

Bagnoli, die Fabrik am Meer

191

»Da fiel kein Traum herab«

Fabrizia Ramondino

221

Das Blut Neapels

Roberto Saviano und die Camorra

243

Dystopie oder Aufbruch?

Die Buch-Dealer von Scampia

257

Die wunderbaren Lügen der Schriftsteller

Domenico Starnone

281

»Fische schließen nie die Augen«

Erri De Luca

294

Wilde Weiblichkeit

Elena Ferrante

306

Eine Buchhandlung am Ende der Straße

Dante & Descartes

330

Bibliographie

339

Nostalgia

Ein Teller Nudeln, der zweite Gang Fisch, zum Nachtsch eine Birne, die sorgsam geschält wird. Das Mittagessen in der Via Sforza in Rom ist beendet. Antonio Fuscos Serviette landet mit einem Schwung auf dem Tisch. Gerade flogen noch Wörter hin und her, lange Sätze mit vielen Einschüben und Unterbrechungen, denn er erzählt gern und laut, und alle anderen auch. Jetzt fällt eine Formel. »Un caffè!« Kein unüblicher Wunsch, sogar erwartbar um diese Uhrzeit. Seine Ehefrau und die beiden Töchter wissen, was diese Formel bedeutet. Antonio Fusco ist gebürtiger Neapolitaner. Er kam zwar schon als Kind mit seinen Eltern aus Neapel nach Rom und wuchs in der Hauptstadt auf, aber er blieb, genau wie sein Vater und dessen Vater, Neapolitaner. Der Geschäftsmann, Firmeninhaber und leidenschaftliche Tennisspieler würde jetzt die Wohnung verlassen, in den Fahrstuhl steigen, hinabgleiten und auf die Straße treten. Nun muss er erst sein Auto suchen. Um diese Uhrzeit ist der Verkehr mäßig, die Innenstadt beinahe leer. Er steigt ein und fährt los. Nach Neapel, 226 Kilometer. Um Kaffee zu trinken. Einen richtigen Kaffee gibt es nämlich nur dort. Es ist das Wasser, der Härtegrad, es sind

die Maschinen, die im Gambrinus an der Piazza del Plebiscito seit Jahrzehnten in Betrieb sind, es ist der Barista, der ihm wortlos das Richtige serviert. Er würde an der Theke stehen. »Un caffè.« Und dann, nachdem er sich jeden Schluck hat auf der Zunge zergehen lassen, würde er seinen Blick schweifen lassen, fünfhundert Lire auf die Theke legen und sich verabschieden. Und wieder nach Rom zurückkehren. Aber nicht ganz.

Schwarze Masken

Eine Stadt feiert

Abends gegen acht Uhr bleibt die Stadt stehen. Es ist der 4. Mai 2023, und um Viertel vor neun beginnt die entscheidende Partie für Napoli, den mythischen Fußballclub. Am 33. Spieltag tritt die Mannschaft auswärts an, gegen Udine. Überall wehen blauweiße Fahnen und Wimpel, an den Balkons sind die Bilder der Spieler angebracht, Trainer Luciano Spalletti hat einen Ehrenplatz, über den Gassen und zwischen den Häusern spannen sich lange Plastikbänder, ein Meer von Blauweiß. Die Bewohner ganzer Wohnblocks und Viertel haben sich verständigt, auf dieser Ebene funktioniert die Selbstorganisation. Fanclubs arbeiten seit Monaten an der Ausstattung der Plätze. Es gibt Inszenierungen mit Wandbildern, angemalte Treppenstufen, mit blauem Plastik überzogene Poller, dazwischen die Trikolore. Und es gibt eher garsichtige Anordnungen ausrangierter Toilettenbecken mit hämischen Bemerkungen gegen den Turiner Club Juventus, der in einem phänomenalen Handstreich besiegt wurde. Und an jeder Ecke stößt man auf Ehrungen von Diego Maradona, der Neapel die letzten beiden Pokale bescherte, 1987 und 1990, und längst eine

Heiligenfigur der Stadt ist. Riesige *murales*, »Dios« flackert als Leuchtschrift auf, oder die Zahl 10, Maradonas Rückennummer. Im Stadion in Fuorigrotta, wo niemand spielt, sich aber trotzdem 50 000 Fans eingefunden haben und gerne doppelt so viele gekommen wären, kann man auf zehn riesigen Bildschirmen das Spiel verfolgen. Der Bürgermeister Gaetano Manfredi hat dort auf der Tribüne Platz genommen. »So viele Leute treffen sich, um Fernsehen zu gucken. Das gibt es nur in Neapel«, kommentiert er stolz, als sei der glänzende Lauf der Mannschaft mit siebzehn Siegen in Folge, von Luciano Spalletti stoisch und einfallsreich erarbeitet, auch sein Verdienst. Nicht das genialische Einzelgängertum eines einzigen Spielers wie Maradona, sondern die Gruppendynamik war dieses Mal entscheidend. Spalletti, der Toskaner, aus Certaldo bei Florenz gebürtig, betont seine Herkunft vom Land: Wie ein Bauer, der über seine buckligen Felder stapft, müsse man als Sportler mit seinem Körper arbeiten. Sein Spitzname lautet »der Zar«, denn nach eher unbefriedigenden Jahren als Coach mittelmäßiger Erst-Ligisten war er 2009 nach Sankt Petersburg gegangen und hatte die Mannschaft eines Gas-Magnaten trainiert und prompt mehrfach Meisterschaften und Pokale gewonnen. Vom Lebensstil hat Spalletti nichts oligarchenhaft Auftrumpfendes, sondern eher etwas Spartanisches. Seine engsten Freunde kennt er noch aus seiner Kindheit und Jugend; mit ihnen trifft er sich bis heute in denselben Bars und Trattorien seiner Gegend. Er ist unbeirrbar und holt das Beste aus seinen Leuten raus, erkennt Begabungen. »Als ich nach Neapel kam, gab es eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Mannschaft, was an den Enttäuschungen der vorangegangenen Spielzeiten lag«, diktiert er dem Sportreporter vom Lokalteil der Tageszeitung *La Repubblica* in den Block. »Es bestand die Notwendigkeit, allen zu sagen: Wir

sind Napoli, aber Napoli gehört zur Stadt. Das ist meine Obsession: die Stadt Neapel glücklich zu machen.« Nach einer guten Saison 2021/2022 mit einem respektablen dritten Platz verlor der Verein drei seiner begabtesten und beliebtesten Spieler, Koulibaly, Insigne und Mertens; weggekauft von reicheren Clubs, und damit schien das Schicksal besiegelt. Kaum jemand hätte auf die Zukunft von Napoli gewettet. Doch genau dies schien Spalletti eher anzufeuern als zu entmutigen. Er machte einfach weiter, gab dem Slowenen Lobotka eine neue Rolle, setzte Giovanni Di Lorenzo anders ein, abgesichert durch Zieliński, der wie eine Ziehharmonika die Abwehr zusammenzog oder öffnete, und plötzlich passierte vorne sehr viel. Napoli gewann ein Spiel nach dem anderen, Niederlagen steckten sie weg. »Das Meisterwerk Spallettis«, nennen es die Sportreporter und betonen, dass vor allem der vierundsechzigjährige Trainer der wahre Erbe des »pibe de oro«, des Goldfußes Maradona sei.

Jetzt stockt im Zentrum endgültig der Verkehr, etliche Straßen sind gesperrt für die Heerscharen, die sich nach und nach vor den Bars, auf den Plätzen oder in den Restaurants versammeln. Man ist zu Fuß unterwegs. In den großen Wohnhäusern mit mehreren Parteien hat man sich Gemeinschaftsleinwände besorgt. Das Spiel wird zusammen geschaut, und ganz Neapel guckt zu, sogar bisher desinteressierte Damen jenseits der siebzig nehmen auf wackligen Stühlen Platz, selbst Doktorandinnen und Archivare der großen Bibliotheken, die noch nie im Stadion waren und Fußball für ein Schlafmittel halten, fiebern mit. In unserem Lokal sitzt ein Knäuel von Männern vor dem riesigen Bildschirm, mittendrin der Wirt, alle mit Schals und hellblauen T-Shirts ausgestattet. Anpfiff. Gegessen wird nebenbei, auch der Kellner hat während der

Bestellung nur Augen für den Fernseher. In den ersten Minuten sind die Spieler gehemmt, verzögert, erschrocken von der Tatsache, dass an diesem Abend bereits einen Monat vor Ende der Spielzeit die Entscheidung fallen könnte. Geduldig rufen ihnen die Fans aufmunternde Worte zu. Man ist sich sicher, dass es heute klappen wird – schon einige Tage zuvor war bei einem Heimspiel gegen Salerno im Stadion Maradona alles für den Sieg vorbereitet gewesen, choreographiert von dem Filmregisseur Paolo Sorrentino, der seit *La grande bellezza* und *Youth – la giovinezza* zu den international erfolgreichsten neapolitanischen Künstlern gehört. Sie mussten die Feier verschieben. Es fehlt noch ein einziger Punkt, ein Unentschieden würde reichen.

Jetzt kicken sich die Spieler den Ball hin und her. In der dreizehnten Minute schießt Udine ein Tor, auch das noch. Es wird zäh, und die aufmüpfige Leichtigkeit, die die jungen Fußballer in der ersten Hälfte der Meisterschaft besaßen, stellt sich nicht mehr ein. Der Auftakt der Saison hatte etwas Hinreißendes besessen, lauter gewonnene Partien, und im September gelang dann im Mailänder Stadion San Siro auch noch der Sieg über den italienischen Meister Milan. Der wirtschaftlich viel potentere Norden, in dessen Clubs so viel Geld steckt, wird vom Thron gehoben. Kurz darauf besiegt Napoli Juventus Turin, und spätestens jetzt begannen die Fans, den unaussprechlichen georgischen Namen von Kvaratskhelia zu lernen, den sie aber schon bald in »Kvaradona« umtaufen, als Hommage an Maradona. Auch das kurze »Kvara« hat sich eingebürgert. Der zuvor völlig unbekannte bärtige Georgier aus Tiflis, dessen Vater und Großvater Fußballer waren, kam für nur zehn Millionen Euro zu Napoli, eine geradezu lächerliche Summe. Unter Spalletti lief er zur Hochform auf. Beim Rückspiel im Januar verloren die Turiner auch seinetwe-



Der Tempel von Maradona hinter dem Teatro San Ferdinando

gen dann sogar mit fünf zu eins. Gegen Atalanta Bergamo staunte selbst der sonst eher zurückgenommene Spalletti: »Das war ein Tor wie von Maradona!« Kvaras Freundin studiert Medizin in Tiflis, ganz Georgien fieberte bei der Champions League und der italienischen Meisterschaft mit, und ein Sponsor heuerte sogar einen Charterflug für die Fans aus Georgien an. Selbst dass er ein paarmal Elfmeter verschoss, machte ihn sympathisch. Seit er im April 2023 auch noch Vater wurde und den kleinen Khvicha beim Standesamt in Neapel anmeldete, kannte die Zuneigung seiner Fans kaum noch Grenzen.

Dann gibt es den aufbrausenden Portugiesen Mário Rui, »der Professor« genannt, weil er so klug verteidigt. Er gilt als Talisman der Truppe. Und den Slowenen Lobotka, »Lobo«, der mit den Füßen denkt, wie ihm die Reporter bescheinigen. Zu den großen Helden gehört außerdem der nigerianische Stürmer Victor Osimhen. »Osimäääään« dehnen die Kommentatoren die Vokale, wenn er angreift. In seiner frühen Zeit galt er als Dynamit. Aber erst nach zwei Covidkrankungen und einer schweren Verletzung sei er zu seiner eigentlichen Größe gereift, erklären die Fernsehreporter nebenbei. Seine Maske, die er wegen einer lebensgefährlichen Gesichtsverletzung nach einem Zusammenstoß bei einer Partie gegen Inter Mailand im März eine Zeitlang tragen musste, ist längst ein Modeaccessoire und vor allem unter kleinen Jungen beliebt. Ein bisschen erinnert sie sogar an die des listigen Ur-Neapolitaners Pulcinella aus der *Commedia dell'arte*. Osimhen setzt die Maske weiterhin auf, weil sie längst ein Glücksbringer ist, außerdem kann er sie in entscheidenden Momenten vom Gesicht reißen. So passiert es dann in der zweiten Halbzeit nach ein, zwei Chancen: Osimhen scheint vor Ungeduld zu platzen, rafft seine Kräfte zusammen, läuft nach vorn,

setzt sich durch, schießt – und Tor in der dreiundfünfzigsten Minute. Die Männerriege vorm Fernseher springt geschlossen hoch, fällt sich in die Arme, beginnt zu singen. »Sarò con te, ma tu non devi mollaare«, »Ich werde an deiner Seite sein, aber du darfst nicht aufgeben«. Eine Woge geht durch ganz Neapel, die von Fuorigrotta durch die Quartieri Spagnoli bis in die Sanità und nach Scampia reicht. Draußen explodieren erste Feuerwerkskörper. Eine knappe halbe Stunde müssen sie noch durchhalten.

Dann kommt der Abpfiff. Die Erlösung. Jubel, Euphorie, wieder Gesänge: »Si' stato 'o primmo amore«, »Du warst die erste Liebe« – allesamt herzergreifende Beteuerungen. Vorbereitete Prosecco-Flaschen werden mit großer Geste geöffnet, sie haben ein besonderes Etikett, weiß, mit einer großen Drei, für die dritte gewonnene Meisterschaft. »Campioni d'Italia«. Was sie wohl damit gemacht hätten, wenn es nicht geklappt hätte? Darüber denkt jetzt niemand nach. Alle stoßen an. Nun strömen noch die letzten Leute aus ihren Häusern. Das Kloster San Martino oben auf dem Berg erstrahlt in Blau und wirkt wie ein avantgardistisches Krippenhäuschen. Familienverbände mit kleinen Kindern, ausgestattet mit Tröten, großen Fahnen, hellblauer Mannschaftskluft und schwarzen Osimhen-Masken, riesige Freundesgruppen, alle ziehen durch die Straßen, singen, tanzen, beglückwünschen sich gegenseitig. Über der Via Foria leuchten Feuerwerke, über Fuorigrotta, der Piazza Plebiscito, den Quartieri sowieso. Viel mehr als zu Silvester, denn es geht stundenlang weiter. Vier junge Männer erklimmen das Dach des Kiosks an der Ecke zur Via Piazzi und improvisieren eine Show mit wehenden Flaggen. Neapel feiert seinen Club und sich selbst. Der Minderwertigkeitskomplex gegenüber Norditalien, die vielen Demütigungen, die Scham, aus dem Süden zu kommen, alles vergessen. Es ist eine Revanche.

Napoli, das waren seit jeher die Underdogs, und es besteht immer die Gefahr, in diese Rolle zurückzufallen.

Der Argentinier Diego Maradona hatte als Erster das Image in etwas Positives umgemünzt. Mit seiner anarchischen Phantasie am Ball und seiner Schnelligkeit schien er die besten Seiten Neapels zu verkörpern und verbreitete in der seit dem Erdbeben von 1980 tief verwundeten Stadt plötzlich Aufbruchsstimmung. 1986 nach dem WM-Halbfinale in Mexiko gegen England mitten im Falklandkrieg lieferte er eine der mythischen Szenen des vergangenen Jahrhunderts: Der Ball klebte ihm am Fuß, als er in der eigenen Hälfte losrannte, sieben Gegenspieler dribbelnd austrickste und den Ball ins Tor schoss. Zwei zu null. Bei dem ersten Tor war sogar Gott im Spiel gewesen: Der Kopfball Maradonas entpuppte sich später in der Zeitlupe als geschickt mit der Hand verstärkt, was den Urheber zu der inzwischen sprichwörtlichen Erklärung hinriss, es habe sich eben um »die Hand Gottes« gehandelt. Sorrentino machte daraus 2021 einen Filmtitel. In sechs Jahren bei Napoli – er kam 1984 vom F.C. Barcelona – hatte Maradona zwei Meisterschaften, einen UEFA-Pokal, einen italienischen Pokal und zwei Liga-Pokale für seinen Verein geholt. 1988 schoss er gegen Juventus Turin in einem einzigen Spiel fünf Tore. Und 1989 in der Aufwärmphase vor dem Halbfinale des UEFA-Cups gegen Bayern München verhexte er das ganze Stadion mit seinen Nummern, jonglierte zu *Live is life* minutenlang den Ball vom Fuß auf die Oberschenkel über die Brust auf den Kopf und wieder zurück und noch einmal von vorn – Maradona mit seinem dicken Lockenkopf und der Ball, das ist ein und dasselbe. Napoli gewann mit zwei zu null, und der Song ist heute Abend eine der Hymnen im Stadion. Selbst Diegos Abstürze, die Unzuverlässigkeit, seine Unlust, sich an Regeln und Trainingszeiten

zu halten, seine Nähe zum Camorraboss Carmine Giuliano, mit dem er vor der Kamera posierte, ausgerechnet in dessen schwarzer Badewanne in Form einer Muschel, die Kokserie – geschenkt. Im Stadion, das längst nicht mehr San Paolo heißt, sondern Maradona, gibt es in der Umkleidekabine eine Statue des Spielers, und Spalletti hat verraten, dass viele sie vor dem Betreten des Rasens berühren. »Ich tue das auch, weil wir ihn in unserer Mannschaft haben wollen. Er war jemand, der sich im Spiel durchgesetzt hat, der große Qualitäten besaß, und wir geben uns Mühe, ihm ähnlich zu werden. Maradona ist immer dabei.« Ein paar Monate später würde die lebensgroße Bronzefigur in der Pizzeria-Galerie Il tempio di Maradona in den Quartieri landen, gar nicht weit von einem der berühmten Wandgemälde Maradonas. An diesem Abend gegen Udine konnte keiner der Spieler die Statue berühren, aber vermutlich hat es jeder kurz vor der Abfahrt getan. Die Feier auf den Straßen von Neapel geht bis in die frühen Morgenstunden weiter. Für die Polizei ein Großeinsatz, bis auf ein paar Verletzte mit Feuerwerkskörpern oder Rauchbomben bleibt zunächst alles friedlich. Dann kommt es doch noch zu einem tödlichen Schusswechsel. Eine Camorra-Fehde, wie sofort vermutet wird, zwei verfeindete Clans hatten eine Rechnung offen, der sechszwanzigjährige Vincenzo Costanzo erliegt seinen Verletzungen. Die Stimmung trübt das nicht, auch am nächsten Tag herrscht Euphorie. Beim Mittagessen tausche ich mit einer alten Dame und ihrem Sohn Eindrücke vom Vorabend aus. »Sie waren wirklich anständig, haben gut gespielt und nicht betrogen«, meint die Signora. Auf der Via Foria geht kurz darauf eine Frau mit Hund vorbei. Sie hat dem Tier ein blauweißes Trikot über den Kopf und die Vorderbeine gezogen, extra angepasst für seinen Hundeleib. Mit der Nummer 10, Maradonas Nummer.

Leseprobe aus:

Maike Albath

Bitteres Blau

Neapel und seine Gesichter

352 Seiten · Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet · 134 × 200 mm

© 2024 Berenberg Verlag GmbH, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Antje Haack | lichten.com

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Zimmermanns

Abbildung auf S. 15 von Maike Albath

Printed in Germany

ISBN 978-3-949203-90-9

Auch als E-Book:

eISBN 978-3-949203-92-3



BERENBERG